**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 37 (1933-1934)

**Heft:** 19

Artikel: Wandern

Autor: Eschamnn, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672133

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Wandern.

Von Ernft Eschmann.

Es gibt viel schöne Dinge in der Welt: ein freundliches Auge, ein Gedicht, ein Sieg über sich selbst, ein blühender Apfelbaum, eine Sin= fonie, ein Gewitter; aber zuzeiten kommt es mir vor, es gebe nichts Herrlicheres als das Wandern, wohin die Ferne winkt. Zuerst be= rückt mich die füße Qual der Vorfreude: welches Dorf, welcher Hügel, welcher Bergrücken, wel= cher Ewigschneegipfel wird den Sieg davontra= gen? Denn genau genommen: ein jedes Ziel ist ein Wunder, und der Weg dahin ein Fahren ins Wunderland. Es kommt nur darauf an, wie die Gegend ihre Reize zur Schau trägt. Vielfach ist es ein wirkliches Zur-Schau-tragen, etwa, wenn die Gletscher vom blauen Himmel herunter ihre weißen Flaggen aushängen, wenn ein Wildbach zwischen grünem Gesträuch über die Felsen stäubt, wenn sich ein Bergsee in die Alpenrosen eines Hochtales zwängt oder wenn Gipfel an Gipfel und Zahn an Zahn sich reihen und unversehens tausend Meter in die Tiefe stürzen. Das sind Schaustellungen einer heroischen Landschaft. Die Großzahl der Menschen strömt ihnen zu, denn sie sind alle mehr oder weniger ihrem Bann erlegen. Es lohnt sich so= gar, ihretwegen Amerika mit Europa zu ver= tauschen und wochenlang auf dem Meere zu schwimmen.

Und doch habe ich schon oft die schlichten Schönheiten einer unscheinbaren Landschaft, ihre zarten Töne den Fanfaren des Hochgebirges vorgezogen. Denn ihre Feinheit liegt in Heimlichsteiten, in einem bescheidenen Lächeln, hinter dem ungeahnte Reichtümer verborgen liegen. Wer sie zu heben sucht, erntet überraschenden Gewinn, wie bei Menschen, die man fast gewaltsam an die Sonne holen muß, damit sie ihre scheu gehüteten Schähe außbreiten, während andere mit lauter Stimme an den Markt stehen und mit allen Glocken nachhelsen, daß die Welt nicht gleichgültig an ihnen vorübergeht.

Haft du es auch schon erlebt? Fe freudiger und erwartungsvoller du ausziehst, um so freudiger fliegt dir die Welt entgegen. Fedes Sträßlein winkt: ich zeige dir verschwiegene Winkel! Der Wald ruft dich in seine dunkle Schattenhalle, und bist du dort, spielen hundert Sonnenstrählchen mit dir und tanzen dir auf Gesicht und Kücken, ganz aus übermut, weil's so ein schöner Herrgottentag ist. Der Bach plaudert dich an: darf ich dir nicht ein Bad rüften? Ganze Wiesen jubeln dir entgegen: pflücke uns! und jedes Hälmchen am Wege sagt dir seinen Gruß.

So komm ich mir vor, als ob ich selbst der Schöpfer wäre, und die Schöpfung wollte mir danken, daß sie sein darf. Und da sollte ich nicht zugreisen! Da sollte ich nicht mit pochendem Herzen in die Runde nicken: habe Geduld, du gliternder Weiher, ich komme! Und auch zu dir komme ich, du blauer Hügel in der Ferne, du gelber Blumenhang, und zu dir, du Kirchturm, der du mir stundenweit entgegenläutest. Sie laden mich alle ein, alle.

Und dann die vielen stummen Begleiter, die ich mithabe, wenn auch kein Tritt neben mir huscht. Da ist die Sonne, die schon vor mir aufgestanden ist und nun Eile hat mich einzusholen. Gegen Mittag triumphiert sie über meisnem Scheitel und zeigt mir im Verlaufe des Abends, wo ich eine festliche Ruhestatt sinde. Und habe ich nach ihrem Niedergang noch nicht genug, übergibt sie mich in die getreue Obhut des Mondes und aller Sterne.

Bu meinen liebsten Begleitern aber zähle ich die Wolken. Was die für drollige Launen ha= ben! Was die mir für Geschichten erzählen! Was das für unermüdliche Verwandlungskünst= Ier sind! Da marschieren sie über mir auf in langen Rolonnen, öffnen ihre Reihen und schließen sie, ziehen rosige Gewänder an, hüllen sich in dunkle Mäntel, lachen und drohen, wie's ihnen gerade einfällt. Mit der Sonne spielen sie Verstecken, binden ihre Strahlen zu goldenen Bündeln und schicken sie so auf die Erde, dort hinunter auf jenes Ahrenfeld, handkehrum über den See, und eh ich mich recht umgewendet habe, zielen sie hinter jenen fernen Hügelzug. Wer find sie eigentlich, diese luftigen und lustigen Be= gleiter? Sind es die funkelnden Flügel eines Wundervogels, der den Kopf in die Federn verfteckt hat? Sind es die zersprengten Horden eines verzückten Heeres, das einen himmlischen Kreuzzug im Schilde führt? Nein doch! Just vereinigen sie sich zu einem leuchtenden Riesen= fabelwesen, ein Wundervogel steuert seine Flügel bei, ein Walfisch befreit sich von seinen Flossen, ein Elefant schwingt seinen Rüssel, und unversehens türmt sich diese ganze himmlische Menagerie zu einem unerhörten Gebirge zusam= men, das uns die blaue Emigkeit zumauert. Auf

der Erde aber wandert sein furchtbarer Schat= ten mit, in unbeimlichen Verzerrungen, als Karikatur großen Stils, ständig sich zerstörend

und ständig sich bauend.

Aber auch jenes feine Silberwölflein ist mein Freund, das nur wie ein schimmernder Hauch zwischen Erde und Himmel schwebt. Wie ein zar= tes Kinderseelchen mutet es mich an, das in sei= ner Unschuld nicht zu entscheiden wagt, ob es der Erde oder dem Himmel angehören soll. Halt, nun hat es sich doch entschieden: es ist in den

blauen Himmel eingegangen.

Und wie ich so weiter wandere, packt mich die beredte Stille der Einsamkeit. Weit und breit kein Haus, kein Mensch! Da meldet sich ein Vo= gel, ein Jauchzer irgendwo in der Ferne, eine Uhr schlägt an hinterm Walde und erinnert mich daran, daß Welt und Zeit nicht stille stehn, daß ich selber mit ihr wandre, daß ich auf einer ewigen Wanderung begriffen bin. Ein Wasser rauscht als verlorene Melodie der Erde. Sie predigt Vergänglichkeit. Da rasselt irgendwo eine Rette und beglückwünscht mich, daß ich noch da bin. An meine Seite hüpft der Allerweltsmusi= kant, der Wind. Aus jeder Pappel macht er eine Harfe, aus jedem grünen Laden eine Trommel, den Kirchturm zum Tanzboden, auf dem sich der Wetterhahn dreht. Der nahe Wald wird unter seiner Führung zum Orchester, das weithinschal= lend brauft und rauscht, das Kornfeld zum wogenden See, der See zum Tummelplatz der wei= ßen Fluten. Wer sich rühren kann, schwenkt dem Winde ein Federlein zu, ohne Unterschied.

Ohne Unterschied! Das ist's. Wir sind alle eins, Töne einer Harmonie, Glieder einer großen Erd= und Himmelsgemeinschaft. Ich fühle mich verwandt dem Baum, der Rose am Hag, dem Ackerfeld und dem Schmetterling, der dar= über flattert. Wie eine böse, versunkene Ge= schichte kommt mir die Welt vor, mit der ich mich gestern geplagt habe. Ja, die Menschen! Soll ich morgen den Kampf wieder mit ihnen aufnehmen? Gewiß! Ich habe wieder Mut ge= wonnen. Denn hinter mir stehen alle meine Freunde: die Sonne, der Wind, die Felder und Wälder und Wolfen.

# Genesung.

Von Maria Dutli-Autishauser.

Auf die unzähligen Balkone des großen Berg= hotels im Bündnerlande schien die Sonne.

Sie brachte den ersten Gruß über die weißen Berge. Es glomm und leuchtete an den Schnee= hängen, und das Licht drang bis in die tiefsten Täler, wo aus dem Schnee die Kiefern ragten.

Cornelia sah die Schönheit des Wintermor= gens, aber ihre Seele freute sich nicht daran. Was nützt all' dies Leuchten und Prangen, wenn der Arzt so wenig von Besserung spürte? "Sie müssen mithelfen," hatte er gestern gesagt. "Wenn Sie den Willen haben, gesund zu werden, so hilft das viel!"

Ja, leben wollen!

Cornelia lachte bitter auf, daß die Böglein auf dem Gesims erschrocken davonflogen. Gesund werden! Wenn es vor einem Jahre gewesen wäre, dann! Aber dieses Jahr, das sie krank ge= macht hatte, es war auch schuld gewesen, daß sie den Willen zum Leben verlor. Dieses Leben hatte ihr Glück und Freude versprochen, strahlend wie dieser Januarmorgen war es vor ihr gestanden, damals, als sie mit ihrem Bräuti= gam Hochzeit und Zukunft besprach. Dann kam der Tag, der ihr alle Lichter löschte, der ihr Lebensfreude und Lebensmut nahm. Ihr Ver= lobter blieb bei einem Autounglück als Toter zurück, und mit seinem zerschundenen Körper glaubte Cornelia ihre Zukunft begraben. Es schien auch, als wenn sie bald den gleichen Weg gehen würde wie ihr Bräutigam; denn die Rrankheit meldete sich mit trockenem Susten. Fast froh war Cornelia — für wen hatte sie auch leben wollen?

Doch sorgende Eltern brachten ihr Kind hin= auf in die Bündner Berge. Sonne und Arzt

sollten das junge Leben retten.

Cornelia ließ wohl die Sonne in vollen Strah= len in ihre Halle dringen — aber sie verschlok ihr Herz dem heilenden Segen, der Tag für Tag in tausend Wundern um sie her war. Statt sich der Berge und der herrlichen Umgebung zu freuen, ging sie im Geiste die traurigen Wege zurück, die sie vergangenes Jahr geschritten. Sie wollte nur rückwärts — nicht vorwärts schauen.

Der Tag wurde immer schöner. Lenzlich warm schien die Sonne und lockte hinaus. Wer immer konnte, ging den weißen Höhen ent= gegen, die Sonne noch tiefer und unmittelbarer

in sich aufzunehmen.

So fand der alte Hausarzt am Nachmittage Cornelia einfam auf ihrem Stuhle liegen.